

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 2

April 1959

16. Jahrgang

Vom Schulwesen im alten Brühl

Von Fritz Wündisch

(2. Fortsetzung.)

Wenn es schon schwer ist, aus den erhaltenen Archivalien etwas über die einzelnen Lehrpersonen zu erfahren, so ist es ganz unmöglich, zuverlässige Angaben über Lehrmethoden, Unterrichtsstoff oder auch nur über die Zahl der Schüler zu erhalten. Bis zur Aufklärungszeit gab es ja keinerlei staatliche Schulbehörde, und infolgedessen machte sich niemand die Mühe, einmal über das Schulwesen zu berichten. Auch die geistliche Aufsicht wurde sehr locker gehandhabt; die Visitationsberichte der Dekane beschränkten sich durchweg auf lakonische Bemerkungen über die Glaubenstreue der Schulmeister. So muß man versuchen, die vielen offenen Fragen durch mehr oder minder schlüssige Indizienbeweise zu klären.

Einiges läßt sich aus den Schriften der ehemaligen Schüler entnehmen; verglichen mit anderen gleichzeitigen Schriften sagen sie etwas über das Bildungsniveau des Schreibers aus. Dieser „Schrift-Test“ erfaßt allerdings nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis: die Schöffen und Ratsherren sowie eine Reihe von Grund- und Hausbesitzern. (Die berufsmäßigen Schreiber — Gerichts- und Stadtschreiber, kurfürstl. Beamte und Notare — können hier außer Betracht bleiben, da sie ausnahmslos auswärtige Schulen besucht hatten). Aber schon dieser kleine Kreis läßt gewisse Schlüsse zu: Noch um das Jahr 1700 gab es Brühler Bürgermeister, die noch nicht einmal ihren Namen schreiben konnten (1697 Johann Henseler, 1699 Adrian Hackenbroich), und daß die Schreibkünste mancher Ratsherren sich auf das offensichtlich mühsame „Zeichnen“ ihrer Unterschrift beschränkte, kam noch zu Clemens Augusts Zeiten vor. Daraus erklärt sich, daß der Stadtschreiber damals eine so mächtige — dem heutigen Stadtdirektor vergleichbare — Stellung hatte.

Einen umfassenderen Test ermöglichen die 1798 eingeführten Zivilstandsregister. Jede Eintragung mußte ja außer von dem Maire auch von dem Anmelder und von 2 Zeugen unterschrieben werden, so daß im Laufe der Jahre so ziemlich alle männlichen Einwohner — Frauen konnten damals ohnehin nur sehr selten schreiben — einmal ihr Autogramm leisten mußten. Dieser Test läßt erkennen, daß um das Jahr 1800 etwa 30% der männlichen Erwachsenen noch nicht einmal ihren Namen schreiben konnten und daß eine Generation vorher der Prozentsatz der Analphabeten etwa bei 50% gelegen haben muß.

In der unterschiedlichen Schreibgewandtheit kommt auch die soziale Struktur der Bürgerschaft zum Ausdruck. Offenbar wurde die Schule nur von den wohlhabenden Bürgern besichtigt; die „kleinen Leute“ und die Tagelöhner behielten ihre Kinder als Arbeitskräfte daheim oder gaben sie schon sehr jung in fremde Dienste. (Das Kommunikantenverzeichnis von 1747 und die Volkszählungsliste von 1809 zeigen, wie viele Kinder als Diensthilfen in fremden Haushalten lebten). Außerdem war die Intensität des Schulbesuchs umgekehrt proportional der Länge des Schulwegs: Von den Leuten aus Kierberg und Heide, mit Ausnahme der Kinder der Rodderhalpen und der Müller, hat wohl bis zum Ende des 18. Jhd. kein einziger einmal eine Schule von innen gesehen. In Vochem war im Jahre 1750 eine Frühmesser-Stiftung errichtet worden unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Benefiziat die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten solle. Der folgende Visitationsbericht erwähnt auch, daß der Primissarius Schule halte. Trotzdem unterzeichneten aber in einer Pachtabrechnung des Stifts St. Georg aus den 1790er Jahren fast alle Vochemer mit drei Kreuzen.

Der erste Kölner Kurfürst, der sich um die Hebung des Bildungsniveaus seiner Untertanen kümmerte, war Max Franz, der Bruder des „Aufklärungskaisers“ Josef II. Schon als Coadjutor seines Vorgängers Max Friedrich begann er alle Zweige der Landesverwaltung von Grund auf zu erneuern. Hier kann nicht die Arbeit geschildert werden, die

der kurfürstliche Akademierat unter Vorsitz des Freiherrn von Spiegel leistete; bekannt ist ja die Errichtung der Normal-schule in Bonn, der ersten kurkölnischen Lehrerbildungsanstalt, und schließlich die Gründung der Universität Bonn. Kurz seien hier nur einige für Brühl bedeutsame Daten erwähnt:

Am 22. Juni 1783 verfügte Kurfürst-Erzbischof Max-Friedrich, daß alle Orden sich gemeinnützig betätigen, insbesondere Schulen einrichten sollten, falls hierfür geeignete Lehrkräfte vorhanden seien. Zufolge dieses Edikts erboten sich die Brühler Franziskaner, durch zwei ihrer Patres, Luchsius Schmal und Sybertus Kirion, Schule halten zu lassen, sofern die Stadt Brühl alle damit verbundenen Kosten trage. Mit dieser „von Sr. Kurfürstl. Gnaden mildest gestifteten Franciscaner-Schule“ befaßte sich der Rat in seiner Sitzung vom 18. Nov. 1783:

„Es wurde 1. mo das so genannte Franciscaner Krankenhaus einstweilen für die lateinische und teutsche Schul auf stätische Kösten einzurichten beliebt, so wie darmit gestern würcklich der Anfang gemacht worden.

2. do gleichwie denen P.P. Franciscanern das öffentliche Lehramt ohnentgeltlich aufgetragen worden, mithin die Billigkeit erfordern will, das dieselben über die Last der Doction mit baaren Ausgaben nicht beschweret werden, so ist beliebt, den Herren Lehrern die nötigen Handbücher ein für allemal aus stätischem Aerario anzuschaffen.

3. tio wan nun nach gnädigster Willensmeinung arme sowohl als reiche Kinder das gantze Jahr hindurch ohne Unterlaß zur Schule gehen, ja sogar Bürgermeister und Rath auf die alltägliche Frequentation die schärfste Aufsicht legen sollen, mithin viele Eltern den Mangel an Kleidung, Büchern und sonstigen Materialien (be) klagen würden, so hat Magistratus für gut befunden, diesen armen Kindern aus den Hospital- und sonstigen ergiebigen Revenüen so viel wie möglich und vorzüglich bezustehen.

4. to so viel die Mädgens-Schul betrifft, weilen diese zu klein, ist beliebt, daß die bisherige Bubenschul der geistlichen Instructrici, die Mädgensschule hingegen dem Magister Denhoven respective ein- und ausgeräumt, und letzterem die anfangenden kleinen Kinder gegen billigmäßiges Schulgeld in die Lehr zu nehmen einstweilen vergünstigt werden solle.

5. to solle die feyerliche Introduction dieses frommen Wercks nach vorheriger Publication zukünftigen Montag in hiesiger Pfarrkirchen gehalten (werden), um dem gütigen Gott für die langjährige Erhaltung Seiner Kurf. Gnaden als weisestem Stifter dieser zum besten des Vaterlands gereichenden Verfügung demütigt zu danken.

6. to und schließlich äußerte Hr. Hofkammerrath (R. J. Esser, den der Akademierat mit der Einrichtung der Schule beauftragt hatte), der Kurf. gnädigsten Willensmeinung angenehm zu sein, daß die Franciscaner Schulkinder zwar täglich in ihre eigene, an Sonn- und Feyertagen aber in die Pfarrkirch zur Anhörung der Hl. Mess und Kirchlicher Lehr geführt werden sollten“.

Am 6. Dezember „wurde die höchsthändig ausgefertigte Ratification . . . abgelesen, kraft deren Ihre Kurf. Gnd. anebst all ordentliches Schulhalten — ausschließlich des Magister Denhoven, welchem die Unterweisung der Jugend im ABC gestattet wird — gänzlich untersagen“. „Ferner wurden kraft eingelangen Patenten der P. Luchsius Schmal als ordentlicher Lehrer der Teutschen und P. Sybertus Kirion, beyde Franciscaner Ordens, als Lehrer für daß Tyrocinium und Infima (die untersten Stufen der Lateinschule) dergestalten angestellt, daß sie, so lange sie Lehrer sind, von allen klösterlichen Nebendiensten befreyet und alle Beneficia mit übrigen Lectoren genießen, hingegen so viel das Schulwesen betrifft, vom Kurf. Akademierath alleinig abhagen, auch ohne Kurf. Höchste Begnehmigung von keinem Lehramt nicht abberufen werden sollen.“

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

In Brühl wurde die neue Schule keineswegs begeistert begrüßt. Viele Bürger, vor allem auch Pfarrer Beyenburg, leisteten mehr oder minder offenen Widerstand. Ob dabei alte Ordensgegensätze mitspielten — Beyenburg war früher Jesuit gewesen — ; ob man darüber verärgert war, daß man auf die Schule keinen Einfluß hatte, da sie nur dem Akademierat unterstand; ob dieser Widerstand nur ein Ausdruck der allgemeinen dumpfen Ablehnung war, auf die alles Neue, mochte es noch so gut gemeint und noch so richtig sein, in kurkölnischen Landen stieß, — wer könnte das heute noch sagen? Jedenfalls erhielt der Stadtrat am 18. Dez. 1783 ein recht deutliches Reskript:

„Wohledle Herren!

Zu Unserem größten Befremden haben Wir von mehreren Seiten vernommen, daß die feyerliche Eröffnung der dasigen Schule von dem Hn. Pastor und Kapellan, auch mehreren anderen /: die diese Feyerlichkeit durch Mitwirkung amts halber billig hätten verherrlichen sollen /: ja sogar von einigen übelgesinnten Magistratsgliedern selbst wo nicht ganz hintertrieben so doch merklich behindert worden seye.

So ohnfehlbar nun Se. Kurf. Gnaden diese Höchsthre von allen Brühler Einwohnern nicht genug zu verdankenden Schulanstalten befolget wissen wollen, so sehr wollen wir einen jeden, wer es auch sein mag, gewarnt haben, daß er zu diesem heilsamsten Werk nach dem reizenden Beyspiel der Statt Lechenich aus allen Kräften mitwürcke, widrigens die Straff der Höchsten Ungnad näher sein dürfte, als es mancher vermuthen wird.

Zu den patriotischen Gesinnungen des Magistrats und zu jedem gemeinen Bürger hegen wir das feste Vertrauen, daß auch die sich noch ferner äußern wollenden Widersetzlichkeiten uns ohne Scheu und unverweilt angezeigt werden, damit durch das erste Beyspiel einer fühlbaren Straff den übrigen vorgebogen und diese schädliche Art von Empörern aus der Gemeinde weggeschafft oder zeitlich zur Erkenntnis gebracht werden möge.“

Nach diesem Donnerschlage war Ruhe im Land. Die Patres konnten ungehindert ihren Unterricht aufnehmen, und bald hatte ihre Schule weit über Brühl hinaus einen sehr guten Ruf. Zwar kam es öfters noch zu kleinen Mißhelligkeiten, die den Akademierat zu mehr oder minder nachdrücklichen Ermahnungen oder Verweisen veranlaßten, aber im Laufe einiger Jahre sahen auch Magister Denhoven und Pfarrer Beyenburg ein, daß sie an den Dingen nichts ändern konnten.

Unterm 22. März 1784 erstattete der Rat einen Bericht über das Brühler Schulwesen an den kurfürstlichen Akademierat (es ist der erste Bericht, den wir kennen):

1. In Brühl besteht a. die Franziskanerschule, b. die untere Bubenschule, c. die Mädchenschule, d. zu Pingsdorf eine Bubenschule.
2. Die Franziskanerschule wird auch von Auswärtigen besucht, nicht aber die anderen Schulen.
3. Die Schulen b.—d. erheben je Monat 6 Stüber Schulgeld, aber nicht von Armen. Die Franziskanerschule ist unentgeltlich, erhebt aber jährlich 2 Reichsthaler pro silentio (für die Beaufsichtigung der Schulaufgaben).
4. Der ABC-Lehrer Tenhoven ist verheiratet; ebenso der Lehrer zu Pingsdorf (Johann Kribben). Letzterer ist auch Offermann.

„Da die Lehrer der Franziskaner-Schule keine Einsicht verstaten wollen, hofft der Magistrat, daß zeitlicher Pastor zur Beobachtung des Schulwesens ein vor allemal autorisiert werde, absonderlich wo dieselbe vorschützen, bloßhin unter der Akademie zu stehen.“

Gleichzeitig wurde bekanntgemacht, daß jeder Bürger, der seine Kinder nicht zur Schule schicke, eine Stadtstrafe zu gewärtigen habe. Niemand nahm aber diese Drohung ernst. In keinem Falle hat der Rat eine Strafe wegen Schulversäumnis verhängt, und erst einige Jahrzehnte später gelang es der preußischen Verwaltung, ganz allmählich die uns heute selbstverständliche allgemeine Schulpflicht durchzusetzen.

Das Bestehen der Franziskanerschule bedeutete für den Magister Denhoven und für die geistliche Jungfer Breuer, die seit dem 7. Nov. 1783 die Mädchenschule hielt, eine empfindliche Beeinträchtigung ihrer Schulgeldeinnahmen. Denhoven fügte sich, wenn auch zeitweilig widerstrebend, in sein Schicksal. Der Jungfer Breuer aber, die eigenmächtig das Schulgeld erhöht hatte, mußte durch Ratsschluß vom 30. Jan. 1788 aufgegeben werden, „in Rücksicht der Kinder, welche in Schreiben, Rechnen oder Stricken unterwiesen werden, 6 Stüber (monatlich) nebst 12 Stbr. für Winterbrand sich zahlen zu lassen, in Rücksicht der übrigen aber sich dem alten Herkommen gemäß zu betragen.“

Am 4. Sept. 1787 wurden die schriftlichen Arbeiten der Franziskaner-Scholaren dem Rat vorgelegt. „Da hierdurch der gute Progreß (Fortschritt) daselbst nicht nur ersehen, sondern auch belobet worden, daß die Jugend in Studiis so als in der Rechenkunst merklich profitiere, so wird zur Aufmunterung der Jugend für dieses Jahr verordnet, daß Hn. Professor zur Anschaffung einiger Prämien 3 Reichsthaler auszuzahlen seien.“

So wenig Kosten auch die Franziskanerschule der Stadt verursachte, immer wieder klagte der Rat darüber, daß kein Geld dafür verfügbar sei. Schließlich kam man (in der Ratssitzung vom 17. Dez. 1788) auf den Gedanken, ob man nicht die St. Sebastianus-Bruderschaft aufheben und ihre Einkünfte für die Schule verwenden könne. Dieser Anregung gab der kurfürstliche Hofrat unterm 30. Mai 1789 statt. Am 3. Juni beschlagnahmte der Rat das Bruderschaftsvermögen, und am 10. Juni 1789 nachdem das von der Bruderschaft — Hauptmann Eschweiler, Leutnant Nینگelgen, Fähnrich Kribben, Adjutant Müller und Secretarius Thenhoven — eingelegte Rechtsmittel verworfen worden war, wurden an die Stadt abgeliefert:

Drei Schulscheine über insgesamt 150 Reichsthaler; 150 Rth. in bar; ein Protokollbuch über die Zeit von 1671 bis zum 21. Jan. 1788; eine silberne Kette, waran 2 silberne Vögel; eine silberne vergoldete Medaille von Clemens August; zwei große doppelt vergoldete Schilde von Max Friedrich; 50 silberne kleine und große Schilder, in Summa 4½ Pfd. schwer; eine Trommel, zwei Fahnen sowie die Schlüssel zu dem auf Kosten der Bruderschaft in hiesiger Pfarrkirche neu erbauten Archive.

Damit schien das Weiterbestehen der Franziskanerschule für unabsehbare Zeit gesichert zu sein. Niemand ahnte, daß schon fünf Jahre später mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen für ganz Kurköln und damit auch für das Brühler Schulwesen eine neue Epoche anfangen sollte.

(Fortsetzung folgt)

THEO Geuer

Unternehmen für Elektrotechnik

Büro- und Geschäftsräume

Brühl Bez. Köln

Mühlenstr. 85 · Ruf: 2749

Köln am Rhein

Schillingstr. 23 · Ruf: 79964

Ausführung elektrischer Licht-, Kraft- und Signalanlagen

Beratung und Anlage der modernen Elektro-Küche

Spezialität: Elektro-Heizungen * Ia Referenzen

Was bedeutet eigentlich das Wort „Brühl“?

Als Erzbischof Heriman am 11. August des Jahres 922 dem Kloster zu den elftausend Jungfrauen in Köln (dem späteren Stift St. Ursula) den Besitz des Fronhofs Bairincrothe (Berrenrath) bestätigte, vergaß er nicht, bei dem Hofeszubehör auch einen „Wald zur Schweinemast“ (forastum ad saginandos porcos) erwähnen zu lassen. Verwundert fragt man sich heute, was denn ein Wald mit der Schweinemast zu tun habe. Kennen wir doch heute das Hausschwein nur als eine träge Masse, die nie einen Wald zu sehen bekommt, vielmehr in einem engen Stall gehalten wird, damit sie möglichst rasch möglichst viel Fett ansetzt. Allzuleicht vergißt man dabei, daß unser heutiges Fettschwein erst das Ergebnis einer kaum zweihundert Jahre zurückreichenden planmäßigen Züchtung ist. Vor tausend Jahren dagegen waren die Hausschweine noch halb wilde hochbeinige Tiere, die ihr ganzes Leben im Freien verbrachten. Da eine Stallfütterung in jenen Zeiten nicht möglich war - man kannte ja weder Kartoffeln noch Krautfutter - ließ man die Schweine sich selbst draußen ihre Nahrung suchen. Man trieb sie regelrecht auf die Weide: nach der Ernte auf die Stoppelfelder und das übrige Jahr hindurch aufs Brachland - ein Drittel des Ackerlandes ließ man damals umschichtig brach liegen - und vor allem in die Wälder, die fast nur aus Eichen und Buchen bestanden. Bucheckern und Eicheln waren so wichtig für die Schweinehaltung, daß man gute und schlechte Eckerjahre in den Chroniken fast ebenso sorgfältig vermerkte wie gute und schlechte Weinjahre. Die meisten alten Aufzeichnungen bäuerlichen Gewohnheitsrechts erwähnen die Schweinetrift. So heißt es im Abschnitt 9 des Brühler Nachbarrechts: „Item auch sall man sich halden dan mit der viehdriht na alder gewohnheit; als mit namen sollen die Ferken (Schweine) vor dat erst gahn in die stupelen vierzehen tage, darna die kuhe auch vierzehen tage, darna mag man die schafnadriwen“. Und ähnlich sagt das Weistum v. Gleuel: „Dabei wird gewest, wan das korn eingefahren wird, alsdann soll der verkenhirt vierzehen tage vortreiben, item der kohehirt vierzehen tag danach, und die schafshirten vierzehen tag nach dem kohehirten“.

Da diese Art der Schweinehaltung sehr große Flächen beanspruchte und sicher auch manche Schäden an kultiviertem Land anrichtete, galt sie ursprünglich als ausschließliches Recht der Fronhofsherren. Erst als sich seit dem 13. Jahrhundert die alte Fronhofsverfassung allmählich auflöste, erlangten die bisherigen Fronbauern das Recht, gemeinsam eine Schweineherde austreiben zu dürfen. In Badorf allerdings behaupteten sich die Äbte von St. Pantaleon, denen der alte Fronhof gehörte, noch bis ins 18. Jhd. als „Tammelherren“; niemand durfte ohne ihre Erlaubnis Schweine in den Badorfer Wald treiben, nicht einmal in Waldstücke, die ihm selbst gehörten. Und die kurfürstlichen Oberkellner (Amtsrentmeister) in Brühl verhinderten bis zur Franzosenzeit, daß die Städtische Schweineherde in die kurfürstlichen Büsche eingetrieben wurde.

Städtische Schweineherde? - Ja, Sie haben richtig gelesen: Als Verkörperung der allmählich zur Bürgergemeinde zusammengewachsenen alten Fronbauern-Genossenschaft unterhielt die Stadt Brühl bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit einen besonderen Schweinehirten, der alljährlich vom Rat gewählt wurde. Schweinehirten hat es also nicht nur in Märchen gegeben; jahrhundertlang gab es für sie im Haushalt der Stadt Brühl eine feste Planstelle.

Doch zurück zu den Zeiten, als das Recht der Schweinetrift allein den Fronhofsherren zustand. - In jener Zeit gehörte zu jedem Fronhof eine besondere Schweinesuhle, denn schließlich können ja die Schweine nicht dauernd unterwegs sein. Gewöhnlich zäunte man dafür ein Stück Sumpfwald ein; wenn kein Sumpfwald in der Nähe des Hofes war, begnügte man sich mit einer morastigen Wiese. Solche Fronhofssuhlen wurden im Frankenreich „brogilo“ genannt. Das „Capitulare de Villis“, eine angeblich auf Karl den Großen zurückgehende, wahrscheinlich aber erst hundert Jahre nach diesem in Aquitanien (Südwestfrankreich) verfaßte Dienstanweisung

Vertretung:

Jakob Kloth

Brühl Bez. Köln

Kentenichstraße 6



für die Bewirtschaftung der königlichen Landgüter, widmet den „Waldstücken, die man gemeinhin brogilo nennt“ (lucos nostros, quos vulgus brogilos vocat) einen besonderen Abschnitt. - Man nimmt an, daß diese Bezeichnung aus dem keltischen Wort „breialo“ entstanden ist.

Mittelalterliche lateinische Urkunden sagen „broillum“, „prolium“, „broletum“ oder „bruillium“ dazu. Daraus wurde dann im Laufe der Zeit im französischen Sprachgebiet „breuil“, in Flandern und Holland „breughel“, in Bayern „Prühl und „Prügel“, im übrigen deutschen Sprachgebiet „Brühl“.

Da zu jeden Fronhof, wie gesagt, ein brogilo gehörte, hat es im Gebiet des Frankenreichs tausende von breuils, breughels und Brühlen gegeben. Im Laufe der Jahrhunderte ist aber dieser ehemals fest umrissene Begriff fast überall zu einem farblosen Flurnamen verkümmert. Als man nichts mehr von Fronherren wußte, verstand man unter einem Brühl nur noch einen „eingehegten Tiergarten“ oder gar nur noch eine „nasse Wiese“. Nur in einem mundartlichen Ausdruck hat sich doch die alte Bedeutung des Wortes erhalten: Nach Ausweis des Rheinischen Wörterbuchs wird heute noch im Hunsrück und in der Eifel ein Läufer Schwein „Brühling“ genannt.

Auch dort, wo „Brühl“ zu einem bloßen Flurnamen geworden ist, lassen sich mit einiger Mühe noch die alten Zusammenhänge erkennen. So hat Haupts in Dorff bei Büsbach den Brühl der ehemaligen Reichsabtei Cornelimünster nachgewiesen, und Steeger hat sogar anhand eines Flurnamens Brühl einen seit tausend Jahren untergegangenen Herrenhof wiederentdeckt. Nach Steeger gibt es am Niederrhein fast zwei Dutzend Brühle, und für andere Gegenden Deutschlands ließe sich diese Reihe beliebig verlängern. Der Königshof Aachen hat selbstverständlich seinen Brühl gehabt; in Worms, Erfurt, Konstanz, Straßburg, Hannover sind Brühle nachgewiesen; in Württemberg soll dieser Flurnamen gar 521 Mal vorkommen. Der bekannte Leipziger Brühl, ursprünglich eine sumpfige und daher nicht bebaubare sondern nur als Messengelände verwendete Niederung, hat allerdings seinen Namen wohl erst erhalten, als das Wort seine spezifische Bedeutung verloren hatte.

UBER

PETER KLUG

UHREN - GOLDWAREN - OPTIK
WMF-BESTECKE

1855

100

1955

JAHRE

BRÜHL BEZ. KÖLN, UHLSTR. 63 - FERNRUF 2494

Lieferant aller Krankenkassen.

In mehreren Fällen ist „Brühl“ sogar Name einer Siedlung geworden. Das bezeichnendste Beispiel hierfür ist die Stadt Brühl. Deren heutiges Gebiet gehörte voreinst bekanntlich größtenteils zu den erzbischöflichen Fronhöfen Pingsdorf und Merreche (Kierberg).

Der brogilo dieser Höfe lag in dem sumpfigen Walde, der sich vor tausend Jahren vom Fuße des Vorgebirges bis nach Palmersdorf und von Meschenich bis nach Schwadorf erstreckte (das Grundwasser stand damals um mehrere Meter höher als heute). Als bis zum 12. Jhd. der Grundwasserspiegel so weit abgesunken war, daß man einen großen Teil des alten Auenwaldes urbar machen konnte, verlegte Erzbischof Philipp von Heinsberg um das Jahr 1180 den Pingsdorfer Fronhof in die Niederung „an dem Brühl“. (Die einzelnen Etappen der Rodung lassen sich gut aus den Limitationen der Zehntbezirke von St. Ursula, St. Cäcilien, St. Pantaleon und St. Margaretha sowie aus einigen alten Flurnamen erkennen). Die Anlage dieses neuen Hofes zeigt große Ähnlichkeit mit der Anlage, die Steeger beschrieben hat: Der Herrenhof (aus dem später die Burg und das Schloß entstanden) auf einer in das Sumpfland hineinragenden Halbinsel oder Anschüttung, im Sumpflande selbst der eingezäunte Brühl (der spätere Tiergarten) und auf dem festen Lande vor dem Herrenhof die landwirtschaftlichen Gebäude (die spätere Vorburg). - Dieser Hof sowie die sich daran anschließende Siedlung der Fronbauern, die im Jahre 1285 zur Stadt erhoben wurde, hieß noch bis ins 16. Jhd. allgemein nur „apud Brulam“, „tzo dem Bruele“, „an dem Brühl“. Erst die Neuzeit, der das Gefühl für die Dingbezogenheit der Worte verlorengegangen ist, schiff diese anschauliche Lagebezeichnung zu dem abstrakten Ortsnamen „Brühl“ ab.

Ein Gegenstück zu Brühl bei Köln ist Brühl bei Schwetzingen. Auch hier gab es als Überbleibsel des vorgeschichtlichen Rheinauenwaldes ein sumpfiges Waldstück, in dem die Pfalzgrafen einen brogilo für einen Fronhof anlegten. Auch hier wurde die Schweinesuhle, als die Fronhofsherren keine eigene Schweineherde mehr hielten und daher keinen Brühl mehr brauchten, zu einem Tierpark umgestaltet. Auch hier erwuchs aus dem alten Fronhof ein kurfürstliches Jagd- und Sommerschloß. Da aber der Fronhof schon von altersher einen festen Namen - Schwetzingen - hatte, ging dieser Name auch auf die Stadt über, die im Anschluß an den Fronhof entstand. „Brühl“ wurde der Name einer anderen Siedlung, die jenseits des brogilo erwuchs, zu fern von der kurfürstlichen Gnadensonne, um auch zur Stadt erhoben zu werden.

Ähnlich wird auch die Geschichte der Orte Brüel in Mecklenburg und Brühl bei Wien verlaufen sein. Prühl, die Vorstadt von Regensburg, ist aus einem Kloster hervorgegangen, das an dem Brühl der alten Königspfalz erbaut worden war.

Angesichts so vieler Brühler ist es nicht verwunderlich, daß es auch zahlreiche Familiennamen gibt, die damit zusammenhängen. Die Vorfahren der Bruel und Brüll, der Priel und Pryll, der Brügel und Breughel, der Brügelmann und Bröggelhoff, der Aubreuil und Dubreuil haben irgendwo einmal an einem Brühl gewohnt. Aus der Gegend von Weißenfels an der Saale stammt die Familie der Grafen Brühl, deren berühmtester Sproß, Heinrich Graf v. Brühl (1700-1763), der allmächtige Günstling König Augusts von Sachsen und Polen war.

Ob der hochmögende Herr Graf wohl gewußt hat, daß sein Name eigentlich . . hm . . sit venia verbo . . mit Verlaub zu sagen . .

„Schweinesuhle“ bedeutet? Über eine solche Polissonnerie hätte er sich wahrscheinlich höchstlichst indigniert. Aber wozu? Diese Bedeutung hat ja das Wort „Brühl“ schon seit fast tausend Jahren verloren. Heute kann man ruhig darüber sprechen.

(Fritz Wündisch)



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

Brühler Geschichten

Aus einer Zusammenstellung von Peter Zilliken

Dank in Versen

In der Vorkriegszeit war der Schloßbesuch nur gegen Zahlung von einer Mark und dabei auch nur noch für Begünstigte möglich. Ein in der Comestrasse, nahe der Kölnstraße, wohnender Herr machte sich zum Wortführer der Brühler und erreichte auch tatsächlich, daß es nun jedermann für 25 Pfennig möglich war, das Schloß zu besichtigen. Die Brühler statteten ihm durch einen besonderen Wagen im Karnevalszuge ihren Dank ab. Eine Puppe stellte ihn naturgetreu dar und dabei war ein Schild angebracht, auf dem zu lesen stand:

„Einem edlen Bürger danken
Wir die Gelegenheit,
Daß ohn' jedwede Schranken
Zu jeder Tageszeit,
Wir nun besichtigen können
Das stolze Schloß am Park,
Wenn wir uns willig trennen
Von einer viertel Mark!“

Straßenbenennung in Alt-Brühl

Um 1870 stand noch vor den meisten Häusern auf der Uhlstraße eine Bank, auf der an den schönen Frühlings- und Sommerabenden die Bewohner der einzelnen Häuser saßen und ein gemütliches Plauderstündchen hielten. Es blieb dabei nicht aus, daß auch die Vorübergehenden „begafft“, d. h. gleichsam mit offenem Munde angestaunt wurden. Die Bewohner der übrigen Straßen gaben wegen dieser, von ihnen unangenehm empfundenen Begleiterscheinung, aus Unwillen über das jedesmalige Spießrutenlaufen zwischen den besetzten Bankreihen, der Uhlstraße den Beinamen „Japp-Uhlstroß“.

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Das Bonner Brückenmännchen in Brühl.

Weit und breit ist die humorvolle Art und Weise bekannt, in der die Stadt Bonn einst den gegenüberwohnenden Beuelern die Meinung sagte. Diese Geschichte — aus dem Munde eines rheinischen Dichters erzählt — soll hier zunächst einmal wiedergegeben werden.

„Ein Brückenbau ist für den kühnsten Ingenieur ein Kunststück, wenn sich die Städte diesseits und jenseits eines Flusses nicht einig sind. So geschah es vor Jahrzehnten in Bonn. Man wollte eine eiserne Rheinbrücke bauen, aber die Beueler Gemeinde stellte keine oder nur völlig unzureichende Mittel für das Werk zur Verfügung, an dem sie zum größten Nutznießer werden sollte. Alles Verhandeln blieb zwecklos, hüben zürnte Bonn, drüben schmolte Beuel. Und die Brücke war so notwendig. Da verzichteten endlich die Bonner auf eine gütliche Einigung mit Beuel, die Brücke wuchs, bald wölbte sich ihr stählender Bogen von Ufer zu Ufer. Aber den Beuelern wollte man doch die Zähne zeigen. Oder besser: Man wollte bei der Einweihung den hartnäckigen Nachbarn ein Denkmal setzen. Darum versäume kein Zeitgenosse die Geste jenes Brückenmännchens zu betrachten, das auf der Beueler Seite dieser Rheinbrücke den stillvollen Zierat des Bauwerks bereichert. Deutlicher: Das kleine Brückenmännchen lüftet achtern seinen Hosenlatz. Heute noch. Und die Beueler änderten nichts an dem Zustand, weil sie . . . Humor haben.“

(Heinz Steguweit)

Ärger gibt es nicht nur beim Brückenbau, sondern auch beim Hausbau. Davon wissen alle Bauherren ein Liedchen zu singen. Dieser Ärger hat ein hausbauender Brühler Schmiedemeister in überreichlichem Maße kennengelernt. Das fing schon mit der Gründung der Fundamente an. Warum mußte auch gerade sein Haus auf dem zugeschütteten, alten Stadtgraben stehen! Aber nicht nur die Fundamente bedrohen die

LIKÖR
Schmutzler
G.M.B.H. KÖLN
Seit 1876

Generalvertretung: Jakob Kloth

Brühl Bez. Köln - Kentenichstraße 6

Ruhe und das Gleichgewicht eines Bauherrn, es gibt da noch manches andere! Wenn denn zuguterletzt die Wegebaukosten usw. kommen, kann einem schon die Galle überlaufen. Wie es hier auf Erden nun einmal gemacht werden muß: Unser Meister hat die Anfechtungen und Widerstände abgeschüttelt und sein Ziel verfolgt, d. h. sein Haus weiter gebaut und dabei gedacht: „Wie Goldschmieds Jung!“ Gesagt hat er das nicht. Das machte er anders, nämlich wie die Bonner beim Brückenbau. Über der Haustür seines Hauses, da hockt das Bonner Brückenmännchen, in Stein gehauen. So kam der kleine Kerl von Bonn nach Brühl und wer's nicht glaubt, mag sich an die Ecke Uhl-Bonnstraße bemühen, da ist es zu sehen.

Heil dir Brühl!

Melodie: Strömt herbei ihr Völkerscharen . . .

Angeschmiegt dem Hang der Ville,
Blickend gen Colonia,
Liegst du da in trauter Stille,
Hort des Friedens liegst du da.

Liegst, umkränzt vom Schmuck der Felder,
Träumerisch in süßer Ruh;
Höhenluft und Duft der Wälder,
Weht des Zephyrs Hauch dir zu.

Einst zwar dröhnten Kampfeslieder,
Ruf von Volk und Klerisei,
Deine Mauern hallten wieder
Grimmer Feinde Kriegsgeschrei.

Warst du doch des Bischofs Veste,
Warst ihm Burg und starker Schutz,
Und die Burg, die sturmesfeste,
Bot gar manchem Feinde Trutz.

Warst dann prachtgekrönte Stätte
Mit des Hofes Prunk und Glanz,
Wo sich Fürsten um die Wette
Oft ergötzt in Spiel und Tanz

Mancher Gast sich dir vertraute,
Manches fremden Landes Sohn,
Deines Schlosses Reize schaute
Einstens gar Napoleon.

Mögt die Hände fürder regen
In der Zeiten Wechsellauf.
Dann erblüht dir reicher Segen.
Hoch mein Städtchen Brühl! Glückauf!

Doch der Zeiten Lärm verhalte,
Prunk und Flitter sind verbannt;
Wo des Krieges Donner schallte,
Zieht der Friede nun durchs Land.

Jetzo als entthronte Veste
Liegst du lieblich lockend da,
Scharen sinnig froher Gäste
Strömen her von fern und nah.

Denn zum Hang der bunten Ville
Locket sie mit Zaubermacht
Deines Parkes traute Stille,
Deines Schlosses Feenpracht.

Blinkt der Park, vom Mond bestrahlet,
Winkt er uns zur Frühlingsnacht,
Wenn im stillen Teich sich malet,
Weltenschöpfers Sternenpracht.

Wenn der Klang der Philomele
Klagend tönt im Dämmerchein,
O, wie wiegt sich uns die Seele
Wonniglich in Träume ein.

Süßem Sinnen hingegeben,
Fühlst du deinen Gott dir nah,
Engelschöre dich umschweben,
Schier verzaubert stehst du da.

Wo uns Kreuz und Leid verschonet,
Flieht, was Sinn und Herz verdrießt,
Wo des Friedens Zauber wohnt,
Herrlich Brühl, sei mir gegrüßt!

Das der Jugend — sich zu Ehren —
Einen Tempel hat erbaut,
Ihres Wissens Schatz zu mehren,
Heil dir, Städtchen, lieb und traut.

Mögen Musen denn hier thronen,
Deiner Jugend Führer sein,
Mög' ihr Eifer reich sich lohnen,
Kopf und Herz ihr froh gedeih'n.

Wappnen mög' sich deine Jugend
Mit des Wissens Zauberschwert,
Weisheit, Zucht und Männertugend
Mache sie uns lieb und wert.

So begrüß' ich dich mit Wonne,
Mit der Wonne Hochgefühl,
Strahle stets des Glückes Sonne
Über dir, mein trautes Brühl!

Glück und Wohlstand deiner Kinder
Nähr' der Scholle Fruchtbarkeit,
Doch der Bürger Fleiß nicht minder,
Fleiß zur Arbeit stets bereit.

Stimmt denn ein, der Ville Söhne,
Alt und Jung, stimmt freudig ein:
Unsre Stadt mit Segen kröne,
Vater du, gib froh' Gedeih'n!

C. M., Verfasser des Weckrufs: »Das Siebengebirge«



QUALITÄTSBAUMSCHULE *Th. Zavelberg* BRUHL

liefert sämtliche Bäume, Sträucher, Stauden und Rosen für den Garten

Preisliste bitte anzufordern.

SALAMANDER

ALLEINVERKAUF



Willi Dörstel

Brühl und Wesseling

Man achtet auf Ihre Schuhe – Tun Sie's auch?

Von der Wiege bis zur Bahre

Von Norbert Zerlett, Bornheim.

(2. Fortsetzung.)

Bei der Hochzeit werden für das Brautpaar humorvolle Zukunftspläne geschmiedet. Der Nachmittag wird durch den Besuch der Gräber der verstorbenen Anverwandten auf dem Dorffriedhof ausgefüllt. Vereinzelt werden auch arme, meist alte Ortsbewohner beschenkt. Während das Brautpaar noch am gleichen Tage die mehrtägige, oft sehr weite Hochzeitsreise antritt, geht der Abend im Festhause mit gemütlicher Unterhaltung der Hochzeitsgäste, bei guten Speisen und vorzüglichen Getränken vorüber.

Auf manche Anzeichen vor und bei der Hochzeit, die von der Zukunft der jungen Ehe künden sollen, wird genau geachtet. So spricht man von **Glück**, wenn es am Hochzeitstage regnet, oder ein Loch im Schleier ist, vom **Reichtum** wenn es der Braut in den Kranz schneit, von **Kindersegen** wenn die Brautleute bei der kirchlichen Eheverkündung im Gotteshause anwesend sind und meint, von den Brautleuten habe in der Ehe derjenige die **Herrschaft**, der beim Hinaufgehen der Altarstufen dem Anderen verschentlich auf den Fuß tritt. **Unglück** ahnt man dann voraus, wenn der Schleier der Braut einen Riß hat, eine schwarze Katze - die früher im Volksglauben stets eine böse Hexe verkörperte - auf dem Weg zum Standesamt oder zur Kirche über die Straße läuft, die Brautkerze zerbricht oder jemand auf den langen Brautschleier tritt. Ein **Sterbefall** soll das junge Paar schon bald dann treffen, wenn am Altar eine Kerze flackert oder verlöscht. Auch einzelne Tage, so der Freitag, werden als Unglückstage für die Hochzeit gemieden. Glückstage sind der Samstag und Donnerstag. An diesen Tagen werden meistens die Hochzeiten gefeiert.

Den Brautleuten wird am Hochzeitstage auch oft ein Schabernack gespielt, der seinen Grund im harmlosen Volkshumor, allgemeiner Mißachtung oder schlimmer Feindschaft hat. So werden von einzelnen Dorfforiginalen den Brautleuten Glückwunschbriefe schalkhaften Inhalts geschrieben. Mädchen mit schlechtem Leumund oder denjenigen, die bereits verlobt waren und ihr Versprechen ohne triftigen Grund gebrochen haben, wird „Kaaf“ gestreut und zwar vom Elternhause bis zur Kirche. Ein eifersüchtiger Nebenbuhler hat auch oft völlig unberechtigt zu diesen Mitteln der Volksjustiz gegriffen oder am Hochzeitmorgen in aller Frühe Jauche gefahren, wobei absichtlich eine gefüllte Tonne vom Gefährt fallen gelassen wurde. Der unangenehm riechende Inhalt ergoß sich dann über den Weg, den der Hochzeitszug zur Kirche benutzen mußte. Vereinzelt wurde auch vor dem Tor des Hochzeitshauses schwere Gerätschaften wie Pflüge, Eggen und Wagen aufgefahren.

Nachdem das Brautpaar von der Hochzeitsreise zurückgekehrt ist, werden die Nachbarsleute, die beim Fest geholfen haben und die Mädchen, die die Kränze gewunden und die Burschen, die sie aufgehängt haben, ins neue Heim zu einem gemütlichen Kaffee eingeladen. Das junge Paar muß es sich gefallen lassen, daß die Betten im neuen Heim für die erste Nacht von Burschen u. Mädchen heimlich in scherzhafter Weise

ausgestattet werden. Man vernäht die Decken, legt Stöcke unter die Betteile und Kopfkissen und steckt kleine Brennesselblätter innen ans Fußende. Unter den Betten werden an die Matratzen kleine Schellchen gehängt. Mit gespannter Aufmerksamkeit wird am Abend an den Fensterläden gelauscht. In größtes Gelächter bricht die junge Schar aus, wenn plötzlich ein Schellchen bimmelt. Die Vereine, denen der zünftige Ehemann angehört, so der Gesangverein oder Instrumentalverein, kommen an einem der nächsten Abende, um den Neuvermählten ein Ständchen zu bringen, wobei der Bräutigam wieder eine freigiebige Hand haben muß. Bei der nächsten Dorffestlichkeit muß das junge Paar anstandshalber erscheinen, um die Ehrenrunde zu tanzen. Meistens wird der einfache Walzer gespielt, wobei die im Saale Anwesenden im Rythmus der Musik mit den Händen klatschen.

Auch beim Einziehen in die neue Wohnung werden noch manche alte Bräuche und Sitten befolgt. So wird die Wohnung meistens vorher durch den Ortpfarrer eingesegnet. Beim Einbringen der Möbel wird zuerst das Kruzifix vom Manne oder der Frau hereingetragen. Oft trägt man auch das Kruzifix und ein Brot, in Einzelfällen auch ein Brot und Salz, zuerst hinein. Die erste Aufgabe der jungen Frau ist es, den Ofen anzuzünden. In **Brenig** mußte früher zudem eine Prise Salz in die Flammen gestreut werden. Das Salz diente infolge seines scharfen Geschmacks vor nachteiligem Zauber, während das Brot wohl andeuten sollte, daß nie Not und Armut ins neue Heim einkehren möchten. In **Bornheim** war die Meinung verbreitet, daß Träume in Erfüllung gehen, die man beim Schlafen in der ersten Nacht im neuen Heim hat.

Bis zur Wende des 19. Jahrhunderts mußte sich die junge Frau mit der Eheschließung einer ganz anderen Lebensweise anpassen. Sie trug nur dunkle Kleidung, die in keiner Weise auffällig sein durfte und mußte das Verhalten der fleißigen, häuslichen und lebenserfahrenen Frau an den Tag legen. Vielfach wurde nun auch das Kopftuch getragen, das man „Vielerche“ und „schwatz wöllene Koppdoch“ nennt. Befolgte die junge Frau diese Regel nicht, so hieß es bald im Kreise der weiblichen Dorfgenosssinnen „Siech enns, dat öss noch suh geck wie ehn doll Libbche“ d. h., sieh mal, sie ist noch so eitel wie ein liederliches Frauenzimmer. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dieser Übergang der Braut in die Reihe der erfahrenen Frauen in **Bornheim** zwar in kleinem Rahmen, aber offiziell gefeiert. Einige Tage nach der Hochzeit lud die neue Gattin auch die Frauen der Nachbarschaft zu einem besonderen Kaffeekränzchen ein. Dieses nannte man „de Enstand gävve“ - den Einstand geben -. Dabei trug die junge Frau erstmalig ein sehr zierliches, schneeweißes Kopftuch, das nach dem Waschen nur von einer tüchtigen Büglerin gestärkt und gebügelt werden konnte. Vereinzelt wurden diese weißen Kopftücher noch in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg getragen. Mit dem Abhalten dieses Kaffeekränzchens zählte die junge Frau jetzt zu der Zunft der Weiber.

Samenfachhandlung **A. Gaugel** Brühl, Bez. Köln
Markt 1 - Fernruf 2498

Spezialhaus für Qualitäts-Samen - Vogel-Futter - Gärtnerei-Bedarfsartikel

Ein weiterer Sprung durch das schnell dahineilende Leben bringt uns zum Ziel und Ende jedes Menschen, dem Tode. Nach den vielen im Volksmunde lebenden Sagen, hat sich oftmals ein Sterbefall in der Familie oder Nachbarschaft durch Erscheinungen oder Ereignisse angemeldet. Dafür als Beispiel zwei Sagen aus Bornheim, die ein Bauersmann im Alter von 78 Jahren erzählte.

„Als die „Köß (= Truhe)“ auf und zu schlug. Mir sosse de Heem enn de Stuff. Doh schlog ovve omm Döng (Obergeschoß) von osse Köss de Däkel opp onn zo. Mir menhte, et wäre Spötzbove doh, un ginge nohluere. Nix Verdächtiges war zo fönge. Wie meh wedde eraff wore, hätt sich dat Spöll zweimohl weddehollt. Doh huett ett opp. Am andere Dach wuete mir gewahr, wat loss woer. Ene uß de Famelich war gestorve. Doh mothe mir an de Köß gonn, ömm de Dudekärze zo holle.

Ein anderes eigenartiges Vorereignis. (Auf meine Fragen, an den Erzähler, ob er diesem Vorgang auch Glauben schenkte, erzählte er folgende zweite Sage):

Wat ech seleve erläff hann, losse ech mir nett avvstrigge. Näh, Näh, dat gitt et nett. Doh kann ech sugar noch ehn ander Döng (= Sage) verzälle: Ming Motte - Gott trüß sie enn de Iwigkeet - soß emm Stall onn war de Koh an meleke. Doh soll ehn Fraunmisch erenn gekomme senn onn gekröche (geweint) hann. Ming Motte hat nett oppgeluert, Wie se enn de Köch kohm, frog se oß, wär en de Stall gekomme wär on gekröche hätt. Mier hann hatop (tüchtig) gelaach. Et wor nämlich von oß kenne en de Hoff gegange on och an die Poetz (Tor) kene Fremde erenn gekomme. Ming Motte wuet falsch öffe oß. Amm andere Doch öm de nämliche Zick kütt ehn Mädche uß de Nobeschaf (Nachbarschaft) zoh ußem Döng erenn, däh kriech (weinen) onn säth, dat singe Vatte emm sterve läg. Onn dat Verzälle öß och woer. Doh öß nix drahn zo rüddele“. Soweit nach wortgetreuer Niederschrift die Anschauungen aus dem Volksmund.

In einzelnen Dörfern wurde selbst vor wenigen Jahrzehnten von manchen Personen behauptet, daß sie die Sterbefälle im Voraus wußten. In Sechtem soll ein Schreiner gewohnt haben, auf dessen Lager rappelte es in den Sargbrettern, (die für Anfertigung der Särge bestimmt waren), wenn ein Sterbefall im Dorf zu erwarten war. Allgemein wurde geglaubt, daß alle die Personen, die in der Matthiasnacht (Nacht zum 24. Februar, die zu den Losnächten zählte) um die Geisterstunde geboren seien, die Sterbefälle des Dorfes ein Jahr im Voraus sagen können. Diese Menschen, seien im Umgang ernst und zurückhaltend gewesen und allgemein bedauert worden. Man glaubte, daß sie in der Matthiasnacht zum Friedhof, genannt „Kirchhoff“ oder „Kirfich“ gehen müßten, um dort den im kommenden Jahr Sterbenden die Gräber anzuweisen. In einzelnen Orten soll sich dieser Heilseher auf einen Baum gesetzt haben, an dem alle im Jahre dem Tode Verfallenen vorbei kommen müßten. Am weitesten verbreitet war die Meinung, daß diese Art „Helleher“ die Todeskandidaten in dieser Nacht auf dem Rücken vom Dorfe zum Kirchhof tragen müssen und man nannte dieses Tragen „Hucke packe“ und „Hacke pötze“. Manche Mütter beteten, das ihr Kind in der vorgenannten kritischen Geisterstunde nicht geboren werde. Heute wird der hl. Matthias, der in Trier verehrt wird, um eine glückliche Sterbestunde angefleht.

Auch andere Erscheinungen werden als Vorboten eines Sterbefalles angesehen und finden vielfach große Beachtung. So soll in dem Hause, auf dessen Dach sich Nachts ein „Küzge“, so nennt man den Nachtkauz, schreiend setzt, oder das von ächzenden Elstern umflattert wird, bald ein Sterbefall eintreten. Wenn ein Maulwurf vor der Schwelle der Haustür hebt, das Nagen des Holzwurmes vernehmbar oder ein dreimaliges unerklärliches Klopfzeichen zu hören ist, soll auch im betreffenden Hause der Tod bald Jemanden abberufen. Der jämmerlich heulende Hofhund kündigt einen Sterbefall in der Nachbarschaft an. Andere Vorbedeutungen glaubt man im Geruch nach Buchsbaumgrün oder Weihrauch im Hause, im sonntäglichen Läuten zur Wandlung und gleichzeitigen Schlagen der Kirchenuhr, im Träumen von Fischen, Bienen



oder Eier oder plötzlichen Stehenbleiben der Pendeluhr zu haben. Eine über Sonntag liegende Leiche soll einen anderen Dorfbewohner nachholen, daher der Ausspruch,

„Enn öffe de Sonndag liegende Lich, mäh de Kirchhoff rich“.

Die Tröstung eines Sterbenden mit den Sakramenten der katholischen Kirche nennt man im Vorgebirge „Versenn“ oder „de Gottschell kütt“. Bei diesem Gang schreitet der Küster mit einer brennenden Laterne in der linken Hand und einer Schelle in der Rechten voran. Der Geistliche, der das Allerheiligste trägt, hat den Chorrock angelegt. Auf den Dorfstraßen knien alle Gläubigen andächtig nieder. In Cardorf wurde ein morgentlicher Versehgang in der Messe verkündet. Danach gingen viele Kirchenbesucher betend hinter der „Gottschell“ her bis zum Sterbehause.

Beim Eintritt des Todes werden die Spiegel verhängt und die Pendeluhr zum Stillstand gebracht. Man glaubt, die Seele des Entschlafenen schwebe durch das Haus und dürfe nicht gestört werden. Ferner wird die in einem Wallfahrtsort wie Kevelaer gekaufte Totenkerze oder ein rotes Öllicht angezündet, damit der Lichtschein dem Toten den Weg in ein besseres Jenseits erhellte. Aus hygienischen Gründen, angeblich um den unangenehmen Geruch wegzunehmen, stellt man eine mit Wasser gefüllte Schüssel unter das Totenbett.

Ehedem war es vielfach Sitte, daß im Bauernhof der Sterbefall des Bauers oder der Bäuerin dem Vieh angesagt wurde. Diese Todenanzeige erfolgte an das Lieblingstier des Entschlafenen, den Hofhund, die Pferde und die Bienen und wurde in der Weise ausgeführt, daß man in unmittelbare Nähe des Tieres trat, dessen Kosename rief und hinzufügte: „... , dinge Här öß dud“. Den Bienen klopfte man auf den Korb und sagte: „De Här öß dud“. Diese Todesansage mußte nach allgemeiner Meinung erfolgen, da sonst das Vieh nachtrauern und verenden würde.

Sofern der Sterbefall vormittags erfolgt - anderfalls am nächsten Tage - wird nach dem Mittagstisch von Nachbarmädchen an sieben eigens dafür bestimmten Wegekreuzen gebetet. Die Mädchen versammeln sich im Sterbehause und gehen, eine Reihe bildend, von dort aus durch die Dorfstraßen und Feldfluren zu den Wegekreuzen, wo kurz stehen geblieben und gebetet wird. Dann geht die Schar zur Kirche und anschließend zurück zum Sterbehause, wo die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen erfolgt. Bei diesem Rundgang ist stets größte Andacht der Teilnehmerinnen festzustellen, weil die Volksmeinung verbreitet ist, daß in der Familie des Mädchens, das umschaue oder unandächtig sei, bald der Tod ein Opfer holen werde.



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl / Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7 * Horrem / Bez. Köln, Hauptstraße 27
Bergheim, Hauptstraße 100 Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

Die schönsten Fußball-Kreuze im Vorgebirge und wohl weit darüber hinaus befinden sich in der ehemaligen „Herrlichkeit Bornheim“. Sie zieren dort einen Weg, der von der ursprünglichen Pfarrkirche zu Brenig durch die Fluren bis zur Burg Bornheim führt, wo bis 1872 das traute Bornheimer Dorfkirchlein stand. Diese steinernen Fußballkreuze wurden kunstvoll hergestellt, sind etwa drei Meter hoch und tragen im Sockel die Wappen der Adelsfamilien von Wallbott - Bornheim und von Gimnich. Sie wurden von den genannten Familien gestiftet und in den Jahren 1743 bis 1747 errichtet.

Das Waschen und Herrichten der Toten geschah früher meistens durch Bauersfrauen des Dorfes, vereinzelt auch durch Männer, die sich auch bei anderen Gelegenheiten durch stete Hilfsbereitschaft und Aufopferung auszeichneten. Jetzt wird diese Arbeit fast nur von Ordensschwestern verrichtet, da heute in den meisten Dörfern eine kleine Ordensniederlassung ist. Mit einem weißen Totenhemd oder Mantel, den sich ältere Frauen vielfach selbst gekauft oder angefertigt haben und weißen Strümpfen werden die Toten bekleidet. In die gefalteten Hände wird ein Totenkreuz oder Rosenkranz gelegt. Wohlhabende Leute lassen den verstorbenen Mann im Heiratsanzug einsargen. Vereinzelt wird der Trauring mit ins Grab gegeben.

Während man heute den Toten pietätvoll im Zimmer aufbahrt, legte man ihn bis 1880/90 in einem unbenutzten Raume auf einige Bündel Stroh, „et Schoof“. Sobald am Begräbnistage der Sarg aus dem Hause getragen war, wurde „et Schoof“ in den Garten hinter das Gehöft getragen und dort verbrannt.

Solange der Tote auf „emm Schoof“ lag, mußte von Nachbarnleuten, meistens Männern, beim Toten Wache gehalten werden. Bei der „Dudewach“, so nannte man die Totenwache, mußte gebetet werden. Es ist aber vielfach vorgekommen, daß die Teilnehmer dabei dem Alkohol zusprachen. Im damaligen Zeitalter der spärlichen Öllampen wurden dann meistens grausige Sagen erzählt und durch geisterhafte Handlungen den ängstigen Teilnehmern größter Schrecken eingebläst. Über derartige Vorfälle leben noch viele Erzählungen im Munde des Volkes. In einzelnen Orten wie Hemmerich, Brenig und Heimerzheim wird die Totenwache heute noch in der Form gehalten, daß im Sterbehause oder in der Kirche bis zum Begräbnistage in später Abendstunde ein Rosenkranz für das Seelenheil des Verstorbenen gebetet wird.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Die monatlichen Versammlungen mit Vorträgen im II. Quartal 1959 finden jeweils am 2. Dienstag abends 20,00 Uhr im Hotel Belvedere statt und zwar:

- am 14. April 1959 Vortrag mit Lichtbildern von Heinz Bauer, Brühl
Thema: Landschaft und Vogelwelt im Rhone-Delta.
- am 12. Mai 1959 Vortrag von Rechtsanwalt Fritz Wündisch, Brühl
Thema: Was geschah am 5. Mai 1733
- am 9. Juni 1959 Vortrag mit Lichtbildern von Norbert Zerlett, Bornheim
Thema: aus der Siedlungsgeschichte des Vorgebirges.

Am 28. Juni 1959 wird eine Omnibusfahrt zum Rosenfest nach Buschhoven unternommen anschließend Besichtigung des Römerkanals & Schillingskapellen. Nähere Mitteilung über Abfahrt usw. ergeht durch die Tageszeitung.



Brühl, Markt 14

Brühl-Badorf-Pingsdorf, Auf der Kehre 10-12

Heimatglück

Wenn Du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuern Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fließt eine Träne nur um dich,
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen:

Ob Du ein Bettler, du bist reich;
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,
Gesunden wirst du alsogleich,
Hörst du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verweht auch jede Spur,
zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
Als grünberast ein Hügel nur
Von allem, was du einst verlassen:

Oh, nirgend weint es sich so gut,
Wie weit dich deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für dich geschlagen.

Albert Träger

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE